Wege zur Erlösung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **17 (2010)**

Heft 194

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WEGE ZUR ERLÖSUNG

Das bessere Russland

Ich bin mir sicher: Hätte Hitler vor seinem Angriff auf Russland einen kurzen Besuch in Moskau absolviert, dann hätte er sich die Sache anders überlegt. Wer nur ein halbes Stündchen durch diese Stadt schlendert, zum Beispiel die Twerskaja vom Puschkinplatz hinunter bis zum Kreml, bekommt eine überwältigende Demonstration von Macht geboten. Gemeint ist keine kindisch auftrumpfende Nazi-Macht, die irgendwelche herbeiphantasierten Untermenschen als Negativfolie für ihren Grössenwahn braucht, sondern eine gleichsam selbstverständliche, eine totale und in sich ruhende Macht. Verglichen mit Westeuropa, wo jede urbane Vision so lange durch irgendwelche Instanzen und mediale Scherbengerichte gedreht wird, bis die ästhetisch deprimierendste Variante gefunden ist, gebärdet sich Moskau seit jeher radikalhegelianisch: Was die Zaren, Stalin und schliesslich die modernen Oligarchen sich ausdachten, wurde hier umgehend zu Materie.

So kommt es, dass der durchschnittliche Moskauer Torbogen so gross ist wie das Brandenburger Tor, in der Lomonossow-Universität eine Stadt der Grösse St.Gallens untergebracht werden könnte und die Pariser Opéra Bastille sich neben dem Bolschoi-Theater wie ein kaum hörbarer Huster in einer Schostakowitsch-Aufführung ausnimmt. Oder um auf Hitler zurückzukommen: Diese Stadt besiegen zu wollen, ist nicht bloss vermessen, es ist unmöglich – auch wenn es, wie im Fall Napoleons, so aussieht, als hätte man sie bereits besiegt. Denn Moskaus «Grösse» ist nur scheinbar materiell, in Wahrheit ist sie von zutiefst idealistischer Natur. Ganz egal, ob deutsche Generäle sämtliche russische Armeen in Kesselschlachten vernichtet, die Franzosen ihre Flagge auf den Kreml gepflanzt oder McDonald's und H&M sich in einem ehemaligen Geheimdienstgebäude eingemietet haben, es hat nichts zu bedeuten.

Warum ich das hier erzähle? Als ich letzthin etwas länger in Moskau war, fühlte ich mich von der gleichsam durch keine realgeschichtlichen Kinkerlitzchen belehrbaren Unbesiegbarkeit dieser Stadt zutiefst angezogen. Ja, ich fühlte mich nicht nur angezogen, sondern gewissermassen im eigenen nationalen Wesen verstanden. Denn während Paris, Berlin, Rom oder London, so sehr ich diese Städte auch mag, in ihrem Herzen eine nur sehr schwer zu beschreibende politische Erniedrigung, eine nie verwundene imaginäre Deklassierung verborgen halten (die natürlich die weltgeschichtliche Deklassierung Europas überhaupt ist), ist noch die morbideste Schweizer Kleinstadt der Meinung, eine Art zweites, ein ewiges Athen zu sein. Und diesen völlig selbstverständlichen, mit keinen realen Grosstaten oder Siegen begründeten Grössenwahn – der übrigens bei Auslandschweizern besonders ausgeprägt ist – fand ich in Moskau wieder, auf der Twerskaja, an sündhaft teuren Geschäften vorbei zum Kreml hinabwandernd.

Natürlich: Der Grossraum Moskau allein ist mit seinen 25 Millionen Einwohnern viermal so bevölkerungsreich wie die komplette Schweiz, und man mag es deshalb für nicht sehr hilfreich halten, unser geradezu provokant mickriges Land mit dem unermesslichen Russland zu vergleichen. Zudem reicht es völlig aus, auf der Fahrt von St.Gallen nach Bern nur fünf Sekunden aus dem Fenster zu schauen, um Zeuge jener zutiefst antitotalitären, basisdemokratischen Raumplanung zu werden, nach deren Massstäben drei Generationen von Primarlehrern eines der grossartigsten und romantischsten Gebiete der Welt in ein Durcheinander aus Einfamilienhäuschen und überdachten Fahrradständern verwandelt haben. Während man mitten in Moskau dank der breiten Boulevards kilometerweit in alle Richtungen blicken oder gar wandern kann, reicht es im Schweizer Mittelland nur zu mikroskopischen Spaziergängen durch irgendwelche Stadtwäldchen – von einem Masterplan à la Stalin nicht die geringste Spur.

Aber was ich meine, ist keine oberflächliche Ähnlichkeit, sondern eine viel tiefere, eine philosophische Wahlverwandtschaft. Ich zögere nicht, die Schweiz und Russland als die beiden idealistischen Nationen Europas zu bezeichnen, die gerade wegen ihrer transzendental ausgerichteten Politik am real existierenden Europa kaum Interesse zeigen. Und es ist sicher kein Zufall, dass es in der Geschichte der Kriegskunst nur zwei Generäle gegeben hat, die einer wahrhaft philosophischen Strategie huldigten, die man «Sieg ohne Krieg» nennen könnte: General Kutusow, Napoleons Gegenspieler in dessen desaströsem Russlandfelzug, und der Schweizer General Guisan, der bekanntlich der deutschen Wehrmacht die Stirn bot. Die Logik der beiden Generäle war geradezu postmodern: Ein Krieg, der nicht stattfindet, kann auch nicht verloren werden. Während aber Kutusow damit zufrieden war, sich rar zu machen und auf den russischen Winter zu warten, ging Guisan einen entscheidenen Schritt weiter. Er errichtete dem real nicht stattgefundenen, aber imaginär bis in alle Details ausgemalten Endkampf gegen die Nazis ein riesiges Monument, das sogenannte «Réduit», das konsequenterweise auch erst nach dem Krieg fertig gestellt wurde. In seiner völligen Nutzlosigkeit Kants berühmtem Prinzip der Zweckfreiheit vorbildlich huldigend, ist dieses gewaltige Architekturensemble das vollendetste Werk der europäischen Kunsttradition und ruinierte den Schweizer Staat auf Jahrzehnte hinaus. Alles, was danach kam, von Jackson Pollock bis Damien Hirst, war verglichen damit entweder Kommerz oder billige Effekthascherei. Allein dem doppelten Avantgarde-Prinzip der Grösse und der Sinnlosigkeit verpflichtet, zeigte General Guisan einer staunenden Welt in den von den Händen zwangsverpflichteter Schweizer Soldaten in den Granit der Alpen geschlagenen Festungen und Flugzeughallen des «Réduit» einen unerhörten Triumph des L'Art pour l'Art und degradierte jede Kosten-Nutzen-Rechnung zur Nebensächlichkeit. Selbst Stalin, der seinen ebenfalls völlig überflüssigen Weissmeer-Ostsee-Kanal gerade erst fertig gestellt hatte, musste sich geschlagen geben.

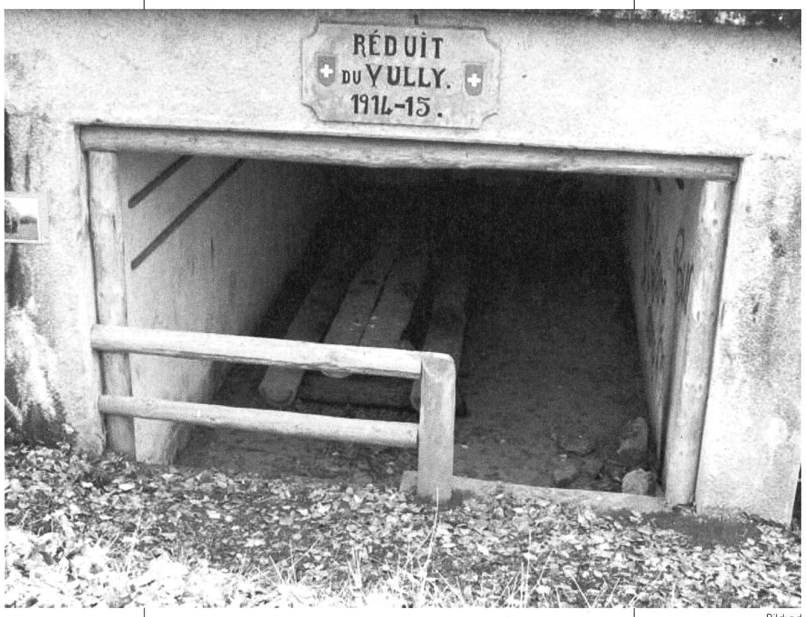

Bild: pd

So erweist sich die Schweiz als besseres, als endlich von aller Wirklichkeit erlöstes Russland, in dem Grössenwahn und Kleinlichkeit sich vereinen und gleichsam zur Wunderwaffe werden. Vor dem grossartig nihilistischen Hintergrund des «Réduit» wird der ergonomisch gestaltete Fahrradständer zur eigentlichen Panzersperre. Kein Wunder, ist Hitler in Russland, aber nicht ins Schweizer Mittelland einmarschiert.

Milo Rau

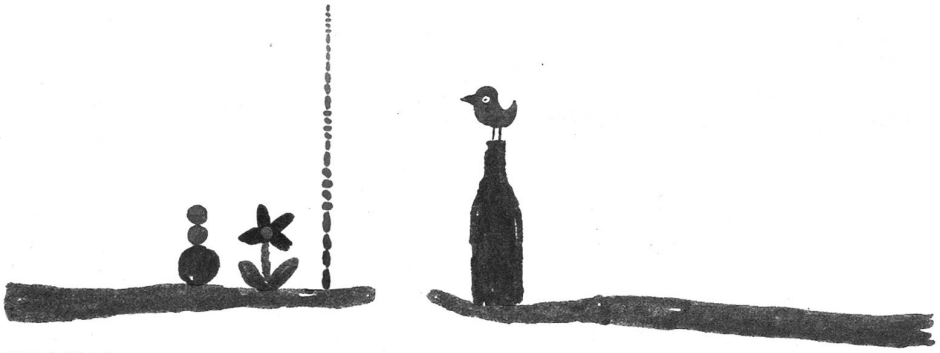

Illustration: Beni Bischof

KELLER + KUHN: MAAG&MINETTI
STADTGESCHICHTEN

Willis Theorie

Willi unterhält funktionsbedingt ausgezeichnete Beziehungen zum Gartenbauamt, wo die Leiterin dafür sorgt, dass er das ganze Jahr über mit ausgezeichnetem Pflanzmaterial – Saatgut, Setzlingen und Jungpflanzen – versorgt wird. Er zeigt sich seinerseits dafür erkenntlich, indem er sie alljährlich im Herbst ins Les Trois Mousquetaires zu einem ausgezeichneten rustikalen Essen einlädt.

«In meiner Stellung beruht die optimale Lösung der gestellten Aufgabe auf einem ständigen Geben und Nehmen», sagt er zu seinen Mitarbeitenden, wenn für einen Bepflanzungswechsel wieder eine qualitativ hervorragende Lieferung eingetroffen ist. Was dazu führte, dass ihm Lore Gramshuber, zuständig für Neuanpflanzungen, kürzlich eine vorzügliche Flasche italienischen Wein schenkte, eine Geste, die er sich gern gefallen liess. Natürlich wird sie ihm irgendwann sagen, wie eine geeignete Gegenleistung aussehen könnte.

Willi gebietet insgesamt über acht ständige und – saisonal bedingt – bis zu fünfzig temporär Mitarbeitende, einen gut unterhaltenen Maschinenpark und ein grosses Geräte- und Werkzeugarsenal. Schliesslich ist er auch für den Unterhalt des Parkmobiliars verantwortlich. Als seine wichtigste Aufgabe sieht er jedoch die diskrete Betreuung der Zentralparkbesucher, insbesondere der Habitués, auch wenn es ihm nicht immer leicht fällt.

«Nehmen wir unseren langjährigen Dauergast Minetti», sagte er Anfang Woche beim Nachmittagskaffee zu zwei Mitarbeiterinnen, mit denen er praktische Weiterbildung vor Ort abhielt. Die beiden begannen schon zu kichern, als sie den Namen hörten. «Dieser Minetti gebärdet sich, als gehöre der Park ihm. Erteilt Ratschläge, als sei er und nicht ich der Fachmann und meint darüber hinaus, er sei auch für meine familiären Angelegenheiten zuständig. Erkundigte er sich kürzlich doch tatsächlich, ob meine Tochter noch denselben Freund habe. Was sagt man dazu! Was geht ihn das an!» Er räuspert sich. «In einem solchen Fall gilt es, die richtige Mischung zwischen Nähe und Distanz zu finden … Sie fragen Nora am besten selbst, wenn Sie es unbedingt wissen wollen, wies ich ihn unmissverständlich in die Schranken. Gleichzeitig nahm ich ihn wieder in Gnaden auf und machte ihn auf einen Strauch in der hinteren Parkanlage aufmerksam, der zu jenem Zeitpunkt in voller Blüte stand. Es ist Ihnen sicher klar, dass eine solche individuell abgestimmte Behandlung diplomatisches Geschick voraussetzt.»

«Könnte er sich mit der Nachfrage nach Ihrer Tochter nicht einfach bemüht haben, höflich zu sein?», schlägt eine der Mitarbeiterinnen vor.

«Minetti? Dieser Sonderling, dem es ohne weiteres einfallen kann, selbst den Vögeln im Park noch Ratschläge zu erteilen und mich dabei zu übersehen?»

Christoph Keller und Heinrich Kuhn

REAKTION

«Kulturmanagement rules»

Saiten, September 2010

«Professionalisierung führt zu Verflachung, zu Gleichmacherei, zu Eventitis» schreibt Chrigel Fisch in seinem anregenden Artikel über die zunehmende Professionalisierung von Kulturmanagement in der Schweiz. Ich bin vom Gegenteil überzeugt. Erst die Professionalisierung wird in Zukunft eine lebendige und innovative Kultur ermöglichen. Dabei werden die Begriffe «Künstler» und «Kulturschaffende» jedoch immer sauber getrennt werden müssen. Man macht es sich im Umgang mit Kultur allzu einfach, wenn man Professionalisierung mit Kommerz gleichsetzt, wenn man Können und Gekünstelt in die gleiche Ecke stellt oder Massentauglichkeit immer als Folge von inhaltlicher Oberflächlichkeit abtut.

Nicht alles, was die Massen nicht anlockt, ist gut. Und nicht alles, was die Massen lockt, ist keine Kultur. Eine differenzierte Haltung gegenüber jedem einzelnen Kulturangebot ist zwingend. Es ist völlig klar, dass die Loveparade ein oberflächlicher Kommerzanlass ist und die Van-Gogh-Ausstellung für ein breites Publikum ausgelegt wurde. Ob dies jedoch mehr oder weniger «Kultur» ist, kann nicht durch Worte oder Personen manifestiert werden. Jeder entscheidet mit seinen Gedanken und mit seinem Teilnehmen selbst, was Kultur ist.

Grossartige Kultur entsteht immer dort, wo das Minimum an mentalen und realen Grenzen besteht. Damit Kunstschaffende diese Plattform für ihr Schaffen vorfinden, wird Kulturmanagement in Zukunft noch wichtiger. Nicht der Inhalt selbst muss gemanagt werden, sondern alles darum herum. Eine unprofessionelle Organisation bedeutet immer auch eine Einschränkung der künstlerischen Freiheit. Erst wenn Organisation und Inhalt sauber getrennt sind, können sich Kunstschaffende zu hundert Prozent auf ihren Auftritt konzentrieren. Erst wenn alle Finanzen dank sauberer Geldsuche vorhanden sind, können hochklassige Alben, Ausstellungen, Filme oder Theater realisiert werden. Dass «mit zunehmender Professionalisierung Subkulturen gefressen werden», glaube ich nicht, weil Subkulturen gerade als Gegenpole zur «breiten Masse» entstehen und bestehen.

Dank professionellem Kulturmanagement entstehen heute einmalige Chancen: Gebäude wie die Lokremise in St.Gallen oder bald das Klanghaus im Toggenburg sind nun mal nur durch Netzwerke, Geldgeber, Medienarbeit, Lobbying und viel Enthusiasmus möglich. Die Kultur wird in diesen Gebäuden enorm lebendig sein, gerade weil sie sich nicht um Strukturen und Management kümmern muss. «Der Inhalt kommt längst an zweiter Stelle», kritisiert Chrigel Fisch in seinem Text; «Inhalt raus, Cafeteria und Shop rein» spitzt er zu. Genau das Gegenteil wird an den vielen Schauplätzen der Fall sein, wo professionelle Plattformen und Strukturen eine barrierenfreie Auseinandersetzung mit dem Inhalt ermöglichen werden. – Ob dabei ein Presenting-Sponsor seinen winzigen Auftritt hat oder man in einer dazugehörigen Cafeteria einen Kaffee trinken kann, darf der Kultur getrost Wurst sein.

Andreas Roth, Luzern/Wildhaus

Sie ärgern Sich über einen Bericht? Sie freuen sich? Sie wollen uns Ihre Sicht der Dinge darlegen? Reaktionen sind stets willkommen.

Leserbriefe an:
redaktion@saiten.ch oder
www.saiten.ch/magazin/leserbriefe
oder Verlag Saiten, Redaktion,
Blumenbergplatz 3, Postfach, 9004 St.Gallen